

***Gandhi und der Begriff des Politischen. Staat, Religion und Gewalt.* Dieter Conrad: Wilhelm Fink Verlag, München, 2006, 309 S., 39,90 Euro**

***Mahatma Gandhi.* Matthias Eberling: Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 2006, 148 S., 7,90 Euro**

Der Heidelberger Rechtswissenschaftler und Südasienspezialist Dieter Conrad hat eine geradezu spannende Studie über Gandhi vorgelegt mit dem Untertitel: und der Begriff des Politischen.

Dem Namen nach ist Gandhi zweifellos kein Unbekannter und man assoziiert mit ihm unbestimmt dieses und jenes: Die dürre Gestalt im weißen Lendentuch, den Pazifisten, den spirituellen Vater der Selbstbefreiung Indiens von der britischen Kolonialherrschaft, die Gewaltfreiheit, das Spinnrad als Realsymbol der ökonomischen Autonomie - aber das alles verstellt gewissermaßen folkloristisch den Blick auf das Wesentlichere, auf das Conrad unseren Blick lenken möchte. Von Maßstab setzender Relevanz für die notwendige Revitalisierung und Kritik der Politik ist jener radikal neuartige „Begriff des Politischen“, den Conrad in seiner eindrucksvollen Studie herausarbeitet. Während Hanna Arendt darunter die Selbstbestimmung aus dem Geiste diskursiver Vernunft, Max Weber die verantwortungsbewusste Ausübung von in letzter Instanz gewaltgestützter Macht, Carl Schmitt die Unterscheidung von Freund und Feind versteht, so Gandhi das selbstlose Handeln für andere. Voraussetzung solchen politischen Handelns ist absolute Uneigennützigkeit, Interessellosigkeit an jeglicher persönlicher Vorteilsnahme.

Gandhis „Handeln für andere“ bewegt sich im weiteren Horizont einer nicht nur metaphorisch verstandenen Besitzkasse und unterscheidet sich noch in einem weiteren Punkt radikal vom herrschenden europäischen Politik-Paradigma: Die Überwindung der Zweck-Mittel-Unterscheidung oder auch der Unterscheidung von Strategie und Taktik. Gandhis Methode der Gewaltfreiheit ist ihr eigener Sinn und Zweck. Sie ist keine Taktik zur Erreichung strategischer Ziele sondern selbst Ziel, kein Mittel zur Realisierung von Zwecken, sondern selbst Zweck - „der Weg ist das Ziel“, wie er es auf eine bündige Formel gebracht hat. Gewaltfreiheit als Weg und Ziel führt schließlich zur wahren, zur inneren Freiheit, weil sie - was im Befreiungskampf der dreißiger und vierziger Jahre sehr konkret wurde - die Überwindung von Todesfurcht bedeutet. Gandhi selbst hat bekanntlich wiederholt seinen eigenen Körper im Hungerstreik als gewaltfreie Waffe mit Erfolg eingesetzt.

Gewaltbereitschaft, die physische, auf Zufügung von Schmerz bis hin zum Töten angelegte Gewalt gegen Menschen entspringt nach Gandhis Anthropologie in letzter Instanz dem Besitz- und dem ihm korrespondierenden Verteidigungsinstinkt: Wer etwas zu verlieren hat, ist nicht nur nicht mehr frei, sondern wird sich und seinen Besitz als Teil

von sich selbst auch verteidigen, also zur Waffe greifen. Gewaltfreiheit gründet nicht unbedingt in totaler dinglicher Besitzlosigkeit, sondern vor allem im Bewusstsein von der Vergänglichkeit und Äußerlichkeit des Besitzes als unwesentlich angesichts der wesentlichen Welt des Geistes. Der gewaltfrei gegen einen gewalttätigen Gegner durchgekämpfte politische Konflikt ist darum auch ein Kampf zwischen der spirituellen Macht des Geistes und den materiellen Machtverhältnissen der empirischen Welt. Für ein an Thukydides/Machiavelli/Weber geschultes historisches Politikverständnis ist das natürlich nicht viel mehr als wirklichkeitsfremde Esoterik - wenn es eben nicht den lebendigen Mahatma Gandhi gegeben hätte, der mit dieser radikal anderen Politik einen ganzen Subkontinent gegen die mächtigste Weltmacht ihrer Zeit tatsächlich zum Sieg geführt hat.

Gandhi war ohne Zweifel ein zutiefst religiöser Mensch und darum war es auch seine Politik: Wer meine, Religion habe nichts mit der Politik zu tun, der wisse nicht, was Religion sei - und das gilt dann auch in der Umkehrung: Wer meint, Politik hat nichts mit Religion zu tun, der weiß nicht, was Politik ist. Wenn Gandhi allerdings über Religion spricht, dann trennt er deutlich die real existierenden Religionen (er selbst war Hindu) von einer höheren, universalen, kosmologisch erfahrenen Religiosität. Für den neuen indischen Staat musste die strikte Neutralität zu den Religionen gelten - aber Politik wäre ohne ihre religiöse Fundierung bloße Herrschaftstechnologie.

Es trifft sich gut, dass auch eine zuverlässig einführende Biographie in Leben, Werk und nicht zuletzt die vielfältige weltweite Nachwirkung des Mannes erschienen ist, der mit seiner Autobiographie von sich sagte: „Mein Leben ist meine Botschaft“. In übersichtlicher Form informiert das bescheidene Taschenbuch über das politische Leben dieses Menschen, von dem Albert Einstein meinte, künftige Generationen würden es kaum glauben, dass ein solcher jemals leibhaftig auf unserer Erde weilte. Dort findet sich auch ein kleines Bild mit kaum mehr als einem halben Dutzend Gebrauchsgegenständen - zwei Paar Sandalen, Brille, Brieföffner, Essschalen - seinem gesamten weltlichen Besitz. Dieses Bild enthält ohne Worte Gandhis normativen Begriff ethischer Politik.

Ekkehart Krippendorff (eine ausführliche Version der Rezension findet sich in „Freitag“, 1.12.2006)